

Fränkischer Tag vom 22. September 2008

**Auf dem Gedankenflug ins Grandiose
SAISONERÖFFNUNG Am Theater Hof beginnt die Jubiläumsspielzeit mit einer
sehenswerten Opernproduktion. In Giuseppe Verdis „Nabucco“ brilliert der
hauseigene Bariton Thomas Rettensteiner in der Titelrolle**

Von unserem Redaktionsmitglied Monika Beer

Hof – Rhythmischer Beifall und stehende Ovationen. Das passiert normalerweise eher in großen Opernhäusern und bei Festivals. Und in Hof. Denn dort wird seit Freitag nicht nur das 60-jährige Bestehen des Theaters gefeiert, sondern auch die Neuinszenierung von Giuseppe Verdis „Nabucco“. Den Verantwortlichen und Mitwirkenden ist hier tatsächlich etwas gelungen: ein großer Opernabend, der die Anfahrt lohnt.

Ein Vergleich mit der ästhetisch aufwändigen, aber szenisch völlig nichtssagenden Produktion von Yannis Kokkos Ende Januar in 2008 in München drängt sich auf. Natürlich kann das Hofer Theater nicht Spitzensänger wie die Bayerische Staatsoper anbieten. Aber Ensemblemitglied Thomas Rettensteiner in der Titelpartie schafft ein sängerdarstellerisch so beeindruckendes Rollenporträt, dass er mit den beiden aus größeren Häusern kommenden Gastsängern nicht nur mithalten kann.

Im Blitzstrahl des Wahnsinns

Es ist – in erster Linie, aber nicht nur – sein Abend. Der Bariton hat sich der vielschichtig gebrochenen Figur mit Haut und Haar verschrieben, lässt das Publikum miterleben und mitfühlen, was es heißt, wenn ein überheblich gewordener Herrscher sich selbst erst zum Gott erhebt und dann zum Gefangenen wird. Der Blitzstrahl des Wahnsinns, der ihn trifft, ist hier erkennbar ein Schlaganfall, von dem er sich nur mühsam erholt.

Wie Rettensteiner im 4. Akt mit seiner virilen Baritonstimme die Rückkehr aus tiefster Verzweiflung ins normale Leben ausdrückt, ist bewegend.

Zwei Gäste sorgen dafür, dass die Solisten sich gegenseitig noch befeuern. Wieland Satter gibt dem Zacharias jene Basstiefe und darstellerische Kraft, die es braucht, damit das Operndrama vorangetrieben wird. Bettine Kampp als furiose Abigaille setzt vor allem mit ihrer betörenden Pianokultur stimmliche Akzente. Dass ihr nicht jeder Ton gelingt, sieht man der ausstrahlungsstarken Sängerin gerne nach: Die Partie stellt einfach extrem hohe Anforderungen. Solide die Leistungen der weiteren Solisten – mit Ausnahme von Karsten Jesgarz (Ismael), dessen Tenorstimme bei der Premiere heillos überfordert klang.

Die Inszenierung von Robert Swedberg erzählt die Handlung geradlinig und in einprägsamen Bildern, die nur zwei drei Mal in Klischees abzuweichen drohen. Auch wenn man die Übertitel nicht ständig mitverfolgt, versteht man, was passiert. Das Geschehen aus der Regierungszeit von König Nebukadnezar um 578 v. Chr. hat Bühnenbildner Thomas Mogendorf in einem abstrahierenden, auf starke Farb- und Lichtwirkungen ausgerichteten Raum gesetzt, die Kostüme von Barbara Schwarzenberger entsprechen dem modern historisierendem Zugriff.

Auf dem Weg zum Musikdrama

Es ist ein gründliches, gekonntes Regiehandwerk, das immer wieder das kleine Opernwunder ermöglicht, dass das Publikum nur in den vorderen Parkettreihen ab und zu eine Gänsehaut bekommt. Ein Sonderlob gilt den Chören unter Michel Roberge und wie sie das berühmte „Va, pensiero“ meistern, als den zunächst demütig-zarten Flug der Gedanken ins Grandiose. Ein vielleicht noch größeres Lob haben sich die Hofer Symphoniker und Dirigent Karl Prokopetz verdient, die nicht nur auf Tempo und rhythmische Akkuratessse setzen, sondern auch auf musikdramatische Tiefe.